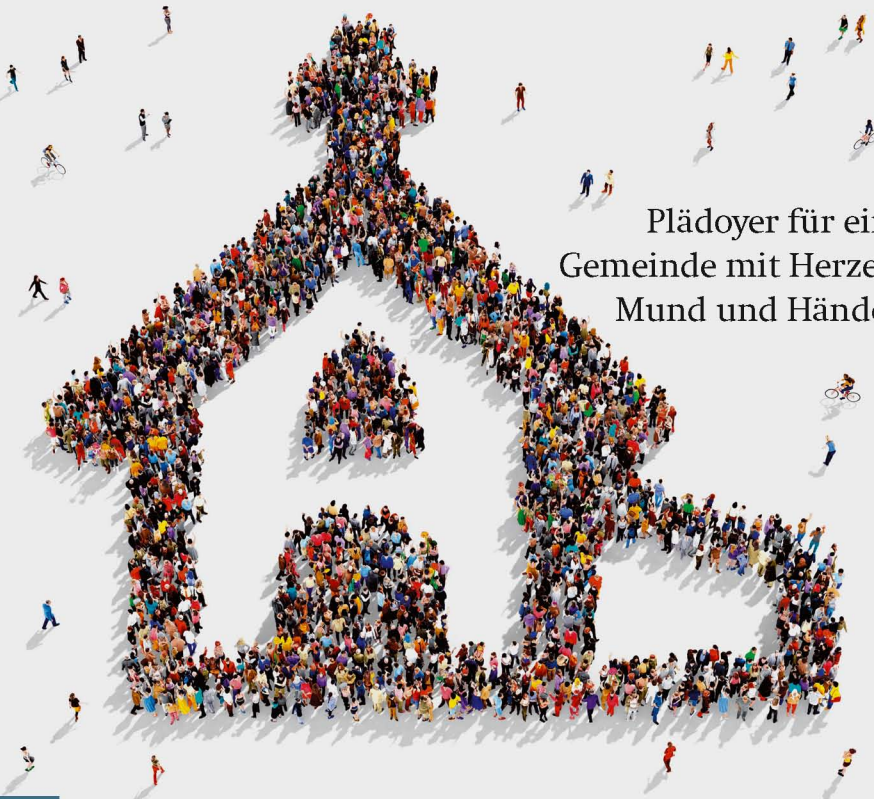


CHRISTIAN MÖLLER

KIRCHE MIT ALLEN SINNEN

Plädoyer für eine
Gemeinde mit Herzen,
Mund und Händen



neukirchener
theologie



neukirchener
theologie

Christian Möller

Kirche mit allen Sinnen

Plädoyer für eine Gemeinde
mit Herzen, Mund und Händen

Neukirchener Theologie

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

© 2015

Neukirchener Verlagsgesellschaft mbH, Neukirchen-Vluyn

Alle Rechte vorbehalten

Umschlaggestaltung: Andreas Sonnhüter, Niederkrüchten

DTP: Dorothee Schönau

Gesamtherstellung: Hubert & Co., Göttingen

Printed in Germany

ISBN 978-3-7887-2922-6 (Print)

ISBN 978-3-7887-2923-3 (E-Book-PDF)

www.neukirchener-verlage.de

Inhalt

Vorwort	7
I. Der Ton von Trost und Trotz.....	9
1. Musik, die tröstet	10
2. Singen, das trotzt.....	18
3. »Das, was mich singen machet, ist, was im Himmel ist« (Paul Gerhardt).....	22
II. Der Duft der Ewigkeit in der Zeit.....	28
1. Der Sonntag – Gottes Ewigkeit in der Zeit.....	29
2. Das Leben ist erschienen	41
3. »So gehen unsre Wege gewiss zum Himmel ein« (Paul Gerhardt).....	46
III. »Zu schauen die schönen Gottesdienste des HERRN«.....	51
1. Gottesdienst als Zeitansage.....	52
2. Kirche ist Gottesdienst.....	60
3. »Gott wird Mensch, dir, Mensch zugute« (Paul Gerhardt)	68
IV. Der Geschmack für das Alltägliche.....	73
1. Das Kloster im Alltag Martin Luther und Dietrich Bonhoeffer	75
2. Anwalt des Alltäglichen: Johann Peter Hebel	82
3. »Schau an der schönen Gärten Zier« (Paul Gerhardt).....	96

V. Kirche zum Anfassen.....	102
1. Ortsgemeinde – Kirche der Nähe.....	103
2. »Es ist genug, dass jeder Tag seine eigene Plage habe«.....	111
3. »Gib dich zufrieden und sei stille« (Paul Gerhardt)	120
 Ausblick	
»Was der Geist den Gemeinden sagt«	125

Vorwort

Die Texte dieses kleinen Buches sind den fünf menschlichen Sinnen, dem Sehen, Hören, Schmecken, Riechen und Tasten zugeordnet. Mir liegt daran, dass die Kirche, zumal die evangelische Kirche, sinnlicher wird, und dass auch die Sprache der Theologie einen wahrnehmbaren Zusammenhang mit den Sinnen des Menschen bekommt. Wenn ich das, was zur Sache steht, sehen, hören, riechen, schmecken oder tasten kann, nehme ich wahr, dass es um eine Kirche geht, die bei Sinnen ist.

Mehr und mehr regieren jedoch in der Kirche wie in der Theologie Wörter, denen alle Sinne ausgetrieben sind. Der Freiburger Linguist Uwe Pörksen spricht von »Plastikwörtern«. Er hat sie »Die Sprache einer internationalen Diktatur« genannt.¹ Es sind scheinbar so einfache Wörter wie »Modell«, »Fortschritt«, »System«, »Konsum«, »Identität« oder »Beziehung«, aber auch solche Wörter wie »Kompetenz«, »Kommunikation«, »Entwicklung«, »Qualität« oder »Nachhaltigkeit«. Legosteinen gleich lassen sie sich aneinander reihen und scheinen immer bedeutungsvoll zu sein: »Information ist Kommunikation. Kommunikation ist Austausch. Austausch ist eine Beziehung. Beziehung ist ein Prozess. Prozess bedeutet Entwicklung. Entwicklung ist ein Grundbedürfnis. Grundbedürfnis sind Ressourcen. Ressourcen sind ein Problem ...« Gefährlich wird diese Sprache, wenn mit ihr Planungsvorgänge verschleiert, Organisationszusammenhänge verharmlost, politische Machtvorgänge verdeckt werden. Dann erweist sie sich als die »Sprache einer internationalen Diktatur«, die lautlos herrscht.

Diese Sprache ist längst auch in die Kirche wie in die Theologie eingedrungen. Von »Kirche der Freiheit« ist die Rede, ohne dass bestimmt wird, um welche Freiheit es geht. »Qualitätsentwicklung« wird gefordert, ohne dass klar wird, welche Qualität gemeint ist. Von einer »Kulturkirche« wird gesprochen, ohne dass deutlich wird, um welche »Kultur« es geht. »Kommunikation des Evangeliums« wird propagiert, und das kann alles und nichts bedeuten. Je weiter sich die Kirche von den alltäglichen Lebensvorgängen ihrer Ortsgemeinden entfernt, je mehr sie sich in »Planungsstäbe« zurückzieht und »Organisationsent-

¹ Uwe Pörksen, Plastikwörter. Die Sprache einer internationalen Diktatur, Stuttgart 1988.

wicklung« betreibt, je mehr sie die Mediensprache nachahmt, desto entsinnlicher und trügerischer wird ihre Sprache. Das stärkste Gegenmittel zu dieser Entsinnlichung ist eine Kirche, die bei Sinnen ist, allem voran mit ihrem Singen, in dem ein Ton von Trost und Trotz hörbar wird.

Als am Ende des 16. Jahrhunderts in dem westfälischen Städtchen Unna eine Pest ausbrach, die mehr als 30–50 Menschen täglich das Leben kostete, schrieb Philipp Nicolai, der Pfarrer dieser Gemeinde, einen »Freudenspiegel des ewigen Lebens«. Das Buch erlebte mehr als 60 Auflagen. Es erwies sich als Quelle geistlichen Widerstandes gegen die Angst der Menschen vor der Ansteckung und dem Sterben. Am Schluss fügte Nicolai noch zwei Lieder an, die er gedichtet und komponiert hatte: »Wie schön leuchtet der Morgenstern« und »Wachet auf, ruft uns die Stimme«. Es wurden zwei der beliebtesten Gemeindelieder: die »Königin und der König« des Gesangbuches. In diesen Liedern macht Nicolai die Probe aufs Exempel, ob sich sein »Freudenspiegel des ewigen Lebens« auch singen lasse.

Warum probieren wir nicht ab und zu einmal, ob sich unsere kirchliche Lehre singen lässt und ob dabei der Doppelton von Trost und Trotz zu vernehmen ist? Das wäre eine lohnende Aufgabe für den Ältestenkreis der Gemeinde, zu dem auch der Kantor und andere Mitglieder des Kirchenchores eingeladen werden können. Der Reichtum des Gottesdienstes käme wieder in den Blick, der Geschmack für den Alltag würde wieder belebt, und die Nähe vor Ort würde gestärkt.

Dieses Büchlein möge alle zum Nachdenken bringen, denen die Kirche am Herzen liegt. Es will zum Gespräch in Kirchengemeinden anregen, vor allem in Kirchenvorständen und Mitarbeiterkreisen. Meine »Briefe an Kirchenälteste zum Gemeindeaufbau« (Göttingen 1994) würden dann ebenso wie mein Büchlein »Kirche, die bei Trost ist« (Göttingen 2004) eine Fortsetzung finden.

I. Der Ton von Trost und Trotz

Paulo Coelho, der brasilianische Schriftsteller, erzählt in seinen »Neuen Geschichten und Gedanken 1998–2005«, Hamburg 2006, die er unter dem Titel herausgegeben hat: »Sei wie ein Fluss, der still die Nacht durchströmt«, wie er mit einer befreundeten Geigerin durch ein Einkaufszentrum bummelt und plötzlich im Stimmenrausch des Hauses ein Klavier hört, das live spielt. Auf der Höhe des Restaurants entdecken sie den Pianisten, der eine Sonate von Chopin spielt; später fügt er noch Sonaten von Schubert und Mozart hinzu. Es sei, so wird auf einer Tafel erklärt, ein berühmter Musiker aus Georgien. Vermutlich hat er im Westen noch keine Arbeit gefunden und verdient sich etwas Geld im Kaufhaus mit seinem virtuosen Spiel. Coelho setzt wörtlich mit seiner Erzählung fort:

»Seine Augen starren unverwandt in die magische Welt, in der diese Musik komponiert wurde, seine Hände gleiten dahin mit einer Liebe, Innigkeit, Begeisterung – sein Bestes liegt darin, Jahre des Studiums, der Konzentration, der Disziplin. Das Einzige, was er nicht begriffen zu haben scheint: Niemand, absolut kein Mensch ist hergekommen, um ihm zuzuhören; alle wollen kaufen, essen, sich zerstreuen, Schaufenster betrachten, Freunde treffen. Ein Paar neben uns unterhält sich lautstark und geht dann weiter. Der Klavierspieler hat es nicht gesehen – er spricht noch immer mit Mozarts Engeln. Er hat auch nicht bemerkt, dass er jetzt ein Publikum hat, zwei Personen, von denen eine, eine begabte Violinistin, ihm mit Tränen in den Augen lauscht.

Ich muss an eine Kapelle zurückdenken, die ich einmal durch Zufall betrat und in der ich ein Mädchen sah, das für Gott musizierte; doch da es eine Kapelle war, ergab es einen Sinn. Hier aber hört niemand zu, vermutlich nicht einmal Gott. Falsch, Gott hört zu. Gott ist in der Seele und in den Händen dieses Mannes, denn er gibt sein Bestes, unabhängig von jeder Anerkennung und von dem erhaltenen Lohn. Er spielt, als sei er in der Carnegie Hall oder einem anderen großen Konzertsaal der Welt. Er spielt, weil dies sein Schicksal ist, seine Freude, der Grund seines Seins.

Ein Gefühl tiefer Ehrfurcht überkommt mich, Achtung vor einem Menschen, der mir in diesem Moment eine überaus wichtige Lektion in Erinnerung ruft: Man hat eine persönliche Legende, die man erfüllen muss, und Punkt. Egal, ob die anderen dich unterstützen, kritisieren, ignorieren, tolerieren – du tust etwas, weil es dein Schicksal auf dieser Erde, der Quell aller Freude ist.

Der Klavierspieler beendet ein weiteres Stück von Mozart, und zum ersten Mal bemerkt er unsere Anwesenheit. Er grüßt uns artig und diskret mit einem Kopfnicken.

cken, wir tun es ihm nach. Doch sogleich kehrt er zurück in sein Paradies; es ist besser, ihn dort zu belassen, unberührt von den Dingen dieser Welt, unberührt selbst von unserem schüchternen Beifall. Er dient uns als Beispiel. Wenn wir meinen, niemand schenke unserem Tun Beachtung, sollten wir an diesen Pianisten denken: Durch sein Spiel sprach er mit Gott, und alles andere war unwichtig« (67f.)

Der Doppelklang von *Trost* und *Trotz* wird an diesem Pianisten hörbar: Er spielt für Gott – sich selbst zu *Trost*; so taucht er in seiner Musik unter. Es ist ihm egal, ob und wenn ja, wie viele Menschen ihm zuhören. Es ist ihm genug, Mozart für die Engel zu spielen und Chopin für Gott und so für sich selbst. So trotz er seiner Bedeutungslosigkeit mit Hilfe der Musik inmitten der Geschäftigkeit der Menschen. Es ist ihm gleichgültig, was er in dieser Welt des Kaufhauses wert ist. Er ist ja Gott so viel wert. Das tröstet ihn; damit trotz er.

1. Musik, die tröstet

Es gibt unendlich viele Möglichkeiten, in denen Musik als Trösterin erfahren werden kann, keineswegs immer so eindrücklich, wie es der amerikanische Neurologe Oliver Sacks in seinem Buch »Der einarmige Pianist. Über Musik und Gehirn«, Hamburg/Reinbek 2009 schildert:

»Als ich mich kürzlich, am fünften Jahrestag des 11. September, auf meiner all morgendlichen Radtour zum Battery Park der Spitze von Manhattan näherte, hörte ich Musik. Dann sah ich dort eine schweigende Menschenmenge sitzen, die auf das Meer hinausblickte und einem jungen Geiger lauschte, der Bachs Chaconne in d-moll spielte; ich setzte mich dazu. Als die Musik zu Ende war und die Menge sich still zerstreute, war deutlich geworden, dass die Musik den Menschen so tiefen *Trost* gespendet hatte, wie es Worte nie vermocht hätten.«

Sacks fährt dann etwas grundsätzlicher fort: »Die Musik ... vermag auf einzigartige Weise innere Zustände oder Gefühle zum Ausdruck bringen. Musik kann direkt zum Herzen sprechen; sie bedarf keiner Vermittlung. Wir brauchen nichts über Dido und Aeneas zu wissen, um von ihrem Klagelied für ihn ergriffen zu sein. Und schließlich gibt es da noch ein tiefes und rätselhaftes Paradoxon, denn während solche Musik einerseits den Schmerz und Kummer vertieft, bringt sie andererseits *Trost* und Erbauung.« (366f.)

Es ist merkwürdig, dass manche tröstliche Stimmungen, in die wir durch die Musik versetzt werden, ganz rasch wieder verklingen können, wenn irgendein Donnerwetter sich einstellt, eine schlechte Nachricht uns ereilt oder sonst etwas uns an den Kragen geht. So schnell die tröstliche Stimmung gekommen ist, so schnell verfliegt sie auch wieder. Manche Menschen versuchen sich deshalb in Musik regelrecht

einzuwickeln, ja, einzulullen, um mit Hilfe von Musik »high« zu bleiben. Viele junge Menschen haben ihren MP3-Player bei sich, um in guter Stimmung zu bleiben und den Beat zu hören, der ihr Herz höher schlagen lässt. Musik kann regelrecht süchtig machen: Wenn ich sie nicht höre, bin ich ganz unruhig und sehne mich danach, so bald wie möglich meine Musik wieder anstellen zu können.

Längst haben auch Neonazis erkannt, dass junge Menschen sich mit Rock auf rechts fangen lassen. Sie steigern sich und andere in heiße Rhythmen samt faschistischen Texten hinein, wie auch einst im Dritten Reich das Marschgebrüll der HJ auf der Straße eine Sogwirkung auf die Menschen ausübte. Nein, es ist nicht so einfach, wie es der schöne Reim gern haben will: »Wo man singt, da lass dich nieder, böse Menschen haben keine Lieder.« Und ob sie welche haben! Thomas Mann war gar im Blick auf dieses HJ-Gebrüll des 3. Reiches der Meinung: »Musik macht dumm!«

Unterscheiden lernen zwischen tröstlicher und vertröstender Musik

Es ist an der Zeit, dass wir zu unterscheiden lernen zwischen tröstlicher Musik auf der einen und einlullender oder gar aufpeitschender Musik auf der anderen Seite. Es ist ebenso an der Zeit, dass wir zu unterscheiden lernen zwischen Trost und Vertröstung, zwischen Trost, der trägt, und Trost, der trügt. Bei diesem Unterscheiden-lernen können uns die drei Reformatoren Calvin, Zwingli und Luther je auf ihre Weise helfen.

»Würdig und maßvoll«

Calvin schreibt im dritten Buch seiner Unterweisung in der christlichen Religion zum Singen in der Kirche: »Wenn der Gesang so würdig und maßvoll geschieht, wie sich das vor Gottes und der Engel Angesicht gebührt, so verschafft er einerseits den heiligen Handlungen Würde und Anmut und dient andererseits sehr dazu, die Herzen zum wahren Eifer und zur rechten Inbrunst im Gebet zu erwecken. Man muß sich nur gründlich hüten, dass nicht das Ohr mehr Aufmerksamkeit auf die Melodie verwendet, als das Herz auf den geistlichen Sinn der Worte! ... Wenn man also ein solches Maßhalten übt, dann ist der Gesang unzweifelhaft eine sehr heilige und heilbringende Übung. Dagegen ist nun auf der anderen Seite jeder Gesang, der bloß lieblich klingen und die Ohren ergötzen soll, der Majestät der Kirche nicht angemessen, und er kann auch Gott nur höchst missfällig sein.« (vgl. M. Jenny, Luther, Zwingli, Calvin in ihren Liedern, 275–281). In Konsequenz dieser Sätze waren in Genf ausschließlich die 150 Psalmen für den Gemeindegang zugelassen, vertont mit Melodien französischer Chansons, die rhythmisch nur im Gleichmaß von Viertel- und Halbtö-